Honnefer Volkszeitung

verbunden mit der Honnefer Zeitung

Erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich 3,80 DM frei Haus einschl. Botenlohn; bei Postbezug 3,80 DM einschl. Postüberweisungsgebühr und ausschl. Postzustellgeld. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersatz. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Werber, Bad Honnef am Rhein, Hauptstraße 38f. Erfüllungsort für beide Teile Bad Honnef a. Rh. Einzelnummer 25 Pfennig. Vertriebskennzeichen 13D 3847A

Verleger u. Chefredakteur: Fritz Werber, verantwortl. Redakteur: Franz Josef Kayser, verantwortl. für die Anzeigen: Paul Jonas, alle in Bad Honnef a. Rh. Für unverlangt und ohne Rückporte eingesandte Manuskripte wird keine Haftung u. Verpflichtung zur Rücksendung übernommen. Anzeigengrundpreise: Gem. Preisliste; z.Zt. ist Preisliste 7 gültig. Geschäftsstelle: Bad Honnef a. Rh., Hauptstr. 38f, Tel. 27 22.

Gegründet 1881 (81. Jahrg.) | Dienstag, 11. September 1962 | Nr. 212

MacMillan vor EWG-Hürde

Die Commonwealth-Konferenz begann

London, 11. September. (dpa) In einer Atmosphäre heftiger Kritik an der Absicht MacMillans, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) beizutreten, ist gestern vormittag in London die Konferenz der Ministerpräsidenten des britischen Commonwealth eröffnet worden.

Die Konferenz, die von MacMillan im Marlborough-Haus, dem neuen Commonwealth-Zentrum der britischen Hauptstadt, eröffnet wurde, ist die elfte seit Kriegsende und zugleich die bisher größte. Seit der letzten Konferenz im März 1961 haben vier weitere britische Territorien die Unabhängigkeit erhalten und sind in das Commonwealth aufgenommen worden.

Obwohl die Ergebnisse der Londoner Konferenz die Entschlußfreiheit der britischen Regierung in der EWG-Frage nicht einengen können, werden sie doch einen wichtigen Einfluß auf die Haltung Londons haben. Die Beratungen, die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfinden, werden deshalb nicht nur in Großbritannien oder im britischen Commonwealth, sondern in der ganzen Welt mit großem Interesse verfolgt werden.

Die Konferenz wird nach Ansicht ihrer Teilnehmer, die rund 700 Millionen Menschen vertreten, über die ganze zukünftige Entwicklung des Commonwealth entscheiden. Die Ansichten der meisten Commonwealth-Partner laufen auf den gemeinsamen Nenner hinaus: Ein Beitritt Großbritanniens zur EWG würde die Commonwealth-Bindung lockern, aber das Commonwealth würde den Schritt überleben. Die Entscheidung über den Beitritt liege allein bei Großbritannien.

Während die Eröffnungssitzung der Konferenz am Vormittag der Begrüßung und der Erörterung der Tagesordnung galt, wurde auf der ersten Arbeitssitzung am Nachmittag sogleich das „heiße Eisen" des geplanten britischen Beitritts zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft angepackt. MacMillan gab, wie verlautet, als erster Redner einen allgemeinen Ueberblick über die Haltung seiner Regierung in dieser Frage.

In der Nähe des Marlborough-Hauses hatten sich am Vormittag einige Demonstranten versammelt, um die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf sich zu lenken. Gegner eines britischen Beitritts zur EWG trugen Transparente mit sich, auf denen sie den Anschluß an Europa entschieden ablehnten.



Zu einem glanzvollen und krönenden Abschluß des sechstägigen Staatsbesuches des französischen Staatspräsidenten de Gaulle wurde eine Kundgebung im Schloßhof Ludwigsburg. De Gaulle und Bundespräsident Lübke sprachen dort zur deutschen Jugend. Unser dpa-Bild zeigt den letzten Gruß der deutschen Gastgeber für das französische Staatsoberhaupt beim Abflug vom Stuttgarter Flughafen Echterdingen. Es winken v. l. n. r. Ministerpräsident Kiesinger, Frau Kiesinger, Bundeskanzler Adenauer und Außenminister Schröder.

Rentenanpassung um 6,6 v. H. noch fraglich

Tauziehen um das Altersgeld für acht Millionen Rentner.

Bonn, 11. September. Bundesarbeitsminister Blank will dem Bundeskabinett eine Erhöhung der Altrenten um 6,6 Prozent zum 1. Januar 1963 vorschlagen. In den Genuß dieser Verbesserung werden etwa acht Millionen Renter kommen, die Ende vorigen Jahres Altersgeld bezogen.

Eine Befürwortung des Vorschlages von Blank würde bedeuten, daß auch im kommenden Jahr die Altrenten den Neurenten angepaßt, das heißt um den Satz erhöht würden, um den die Neurenten 1962 gestiegen sind. Es scheint jedoch, daß gegen den Vorschlag des Ministers eine Opposition auftreten wird, die unter Hinweis auf die kritische Haushaltslage und die Appelle zum Maßhalten eine Anpassung um 6,6 Prozent für zu hoch hält.

Im Gegensatz zu den Altrenten, die durch Gesetz angepaßt oder erhöht werden müssen, steigen die ab 1. Januar 1963 in Kraft tretenden Renten automatisch um rund acht Prozent.

Düsseldorf will sparen.

Düsseldorf, 11. Sept. Das Land Nordrhein-Westfalen wird sich im kommenden Etatsjahr erheblich einschränken. Der Entwurf des Haushalts 1963, den das Kabinett jetzt verabschiedete, wird den Etat 1962 nur um 2,68 Prozent überschreiten und damit nicht einmal die Hälfte des Betrages erreichen, um den das Sozialprodukt 1963 nach vorsichtiger Schätzung des Bundes höher liegen wird. Der neue Etat wird nach den Vorschlägen des Kabinetts um 229 Millionen DM auf 8,775 Milliarden DM steigen. Der Etat 1962 war dagegen um 1,325 Milliarden DM oder um 18,35 Prozent höher gewesen als der vorhergehende Landeshaushalt.

Sigismund von Braun wurde von Adenauer verabschiedet.

Bonn, 11. Sept. (dpa) Der neue Leiter der deutschen Beobachterdelegation bei den Vereinten Nationen in New York, Botschafter Sigismund von Braun, wurde gestern nachmittag von Bundeskanzler Adenauer zu einem Abschiedsgespräch empfangen. Botschafter von Braun — ein Bruder des deutsch-amerikanischen Raketenspezialisten Wernher von Braun — war in den letzten drei Jahren Protokollchef in Bonn. Innerhalb eines größeren Reviements ersetzt von Braun den früheren UNO-Beobachter Karl-Heinrich Knappstein, der Professor Wilhelm Grewe als Botschafter bei der amerikanischen Regierung in Washington ablöst. Grewe wird Botschafter bei der NATO in Paris. Der jetzige NATO-Botschafter Dr. Gebhard von Walther ist zum neuen Botschafter in Ankara ernannt worden.

Registrierung beginnt.

Bonn, 11. Sept. (dpa) Am Donnerstag beginnt an den Zonengrenzübergängen die vor einiger eit angekündigte Registrierung der vom Bundesgebiet nach Berlin sowie in umgekehrter Richtung fahrenden Autos. Durch die Registrierung, die sich auf Kennzeichen und Zahl der Insassen der Automobile erstreckt, will man eine bessere Möglichkeit dafür schaffen, Verhaftungen von Fahrzeuginsassen in der Zone unverzüglich festzustellen. Gestern wurden auf der Autobahn wieder zwei Personen von der Volkspolizei aus einem westdeutschen Wagen heraus festgenommen.

De Gaulle dankt Lübke.

Paris, 11. Sept. Staatspräsident de Gaulle erklärte in einem Telegramm an Bundespräsident Lübke, er sei überzeugt, daß sein Besuch in der Bundesrepublik der „Beginn einer Aera enger freundschaftlicher Verbindungen zwischen unseren beiden Ländern" sei. In einem Telegramm an Bundeskanzler Adenauer heißt es: „Ich fühle mich ermutigt, auf dem Wege fortzuschreiten, den Sie und ich bereits seit langer Zeit als den besten für unsere beiden Völker, für Europa und die freie Welt erkannt und beschritten haben. Ich war sehr beglückt über die Möglichkeit, während meines Besuches mit Ihnen über Probleme, die unsere beiden Länder betreffen, sprechen zu können." In beiden Telegrammen bedankt sich der französische Staatspräsident noch einmal „von Herzen" für die begeisterte Aufnahme, die er in der Bundesrepublik gefunden habe.

Neue Raketen-Truppen.

Bonn, 11. Sept. Vier deutsche Flugabwehr-Raketen-Bataillone, die mit der „Nike-Hercules" ausgerüstet sind, werden noch im nächsten Jahr dem Oberbefehl der NATO unterstellt werden. Damit wird sich die Zahl der deutschen „Nike"-Bataillone auf insgesamt sechs erhöhen. Die beiden bisher der NATO unterstellten „Nike"-Bataillone sind im Ruhrgebiet stationiert. Weitere neun Bataillone, die mit der „Hawk"-Rakete ausgestattet sind, sollen in Kürze dazukommen.

Bauern protestieren

Bremen, 11. Sept. Ueber 3500 Bauern des Landkreises Wesermarsch haben gestern in Rodenkirchen auf Veranlassung des Kreislandvolkverbandes gegen die „Wirtschafts- und Preispolitik der Bundesregierung im Rahmen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft" protestiert. Die Landwirte waren mit etwa 700 Treckern und zahlreichen Sonderomnibussen zur Protestkundgebung gekommen. Schwarze Fahnen und Transparente mit der Aufschrift „Erhard und Adenauer haben uns vergessen" waren auf den Fahrzeugen befestigt. Der Vorsitzende des Kreislandvolks verlas eine Resolution an Bundespräsident Lübke, in der auf die „kritische Lage" des deutschen Landvolks hingewiesen wird. Sollte nicht innerhalb der nächsten vier Wochen eine nachhaltige Aenderung der Landwirtschaftspolitik der Bundesregierung wirksam werden, wollen die Landwirte ihren „gerechten Anteil am Wirtschaftsleben mit noch schärferen Maßnahmen durchsetzen".



Für eine ausgesprochene Sensation sorgte bei den Ruderweltmeisterschaften auf dem Rotsee bei Luzern der deutsche Vierer ohne Steuermann der RG Lübecker RG/1. Kieler RC, der nur über den Hoffnungslauf in das Finale gekommen war. Er gewann mit einer Dreiviertellänge vor den favorisierten Franzosen aus Joinville in neuer Rotsee-Rekordzeit von 6:19,24 Min. Unser dpa-Bild zeigt die Ueberreichung der Goldmedaillen an die siegreiche deutsche Mannschaft.



In hochsommerlicher Hitze trifft Belgrad die letzten Vorbereitungen für die 7. Leichtathletik-Europameisterschaften. Heute wird Präsident Tito sie im Armeestadion (Bild) eröffnen, das 50 000 Plätze hat.

Holland geht, die UNO kommt

Die holländischen Siedler verlassen West-Neuguinea so schnell wie möglich.

Von WILLEM ZIJLSTRA, Djakarta.

Für weniger als 4000 Mark ist in West-Neuguinea ein funkelnagelneuer Mercedes 220 zu haben. Kleine Wagen kann man schon für die Hälfte kaufen, aber in der ehemals holländischen Kolonie gibt es für Dinge wie Autos keine Käufer mehr. Möbel werden für ein Butterbrot angeboten, falls sich ein Abnehmer findet. Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte sind für Bruchteile des Anschaffungswertes zu haben.

Die holländischen Siedler verlassen West-Neuguinea so schnell wie irgend möglich. Täglich starten mehrere Maschinen mit Flüchtlingen von den Pisten des modernen Flughafens Biak-Mokmer in Richtung Amsterdam. Sie haben Abschied genommen von allem, was bisher Lebensinhalt für sie war. Einige von ihnen, vor allem die Kinder, verlassen ein Land, das sie Heimat nannten. Die Niederlande haben sie nie gesehen. Sie kehren zwar in ihr Vaterland zurück, aber sie wissen, daß es viele Jahre dauernd wird, ehe sie Anschluß an das Leben in Europa finden.

Alle nehmen ein bitteres Gefühl mit auf die weite Reise um den halben Erdball. Sie sind ihrer Regierung in Den Haag böse, daß sie vor den indonesischen Drohungen so schnell kapitulierte. Sie klagen die Vereinigten Staaten an, ihre Pflichten gegenüber einem Verbündeten sträflich verletzt zu haben, nur um Sukarno davon abzuhalten, Unterstützung bei den Kommunisten zu suchen. Sie machen sich über die Vereinten Nationen lustig, die sie nur als Warenhaus für Phrasen betrachten.

Der Vertrag, der jetzt vor der UNO in New York unterzeichnet wurde, bedeutet das gewaltsame Ende aller holländischen Interessen in Asien, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Die Vereinten Nationen wollen die Verwaltung von West-Neuguinea am 1. Oktober 1962 übernehmen. Am 1. Mai 1963 sollen indonesische Beamte an die Stelle der UNO-Beauftragten treten. 1969 dürfen die Eingeborenen entscheiden, ob sie bei Indonesien bleiben oder einen eigenen unabhängigen Staat bilden wollen. In politischen Kreisen bezweifelt man jedoch sehr stark die Bereitschaft Indonesiens, eine Abstimmung stattfinden zu lassen. Wenn es trotzdem dazu kommen sollte, werde Indonesien sie zu steuern wissen. Im allgemeinen herrscht die Meinung vor, daß die indonesische Flagge, wenn sie erst einmal über West-Neuguinea weht — oder West-Iran, wie die Indonesier das Land nennen — nie wieder eingeholt würde.

Die erste Gruppe von 150 UN-Beamten wird schon in den nächsten Wochen in West-Neuguinea erwartet. Ihnen werden etwa 1000 UN-Soldaten aus asiatischen Ländern folgen, die während der Uebergangszeit für Ruhe und Ordnung zu sorgen haben. Die Kosten sollen Holland und Indonesien je zur Hälfte tragen. Sie werden sich auf mindestens 1,5 Millionen Mark pro Monat belaufen. Diese Ausgabe wird die Niederländer am wenigsten schmerzen. Holland hat stets mehr Geld nach West-Neuguinea gepumpt, als es herausholen konnte. Das Defizit betrug in den letzten Jahren monatlich eine runde Million Mark. Diesen Verlust wird in Zukunft Indonesien zu tragen haben, dessen Wirtschaft ohnehin ständig mit einem Bein im Konkursverfahren steht. Der letzte Zipfel des einstmals reichen holländisch-indonesischen Imperiums — West-Neuguinea ist nur etwa doppelt so groß wie die Bundesrepublik — gilt als das wertloseste Stück Ackerland von ganz Asien, ein riesiges Gebiet von Sümpfen, Dschungeln und von Bergen.

West-Neuguinea besitzt jedoch viele ungehobene Schätze, z. B. Erdöl, Nickel und Kobalt. Aber man wird ungeheures Kapital brauchen, um sie zu heben, verarbeiten oder in noch nicht vorhandene Häfen transportieren zu können. Bis jetzt konnte Indonesien noch nicht einmal genügend Kapital auftreiben, um die eigenen Bodenschätze zu erschließen. West-Neuguinea ist außerdem reich an Hölzern aller Art. Aber es fehlen Straßen, Sägewerke und Verschiffungsmöglichkeiten.

Wie gesagt: Die Niederlande ärgern sich, daß die UNO und die USA so schnell vor dem Ultimatum Indonesiens kapitulierten. Aber sie geben auch ehrlich zu, daß West-Neuguinea für sie nur eine Last war, vor allem in finanzieller Hinsicht. Die Guldenmillionen, die bisher in die Insel gesteckt werden mußten, kommen nun der niederländischen Wirtschaft zugute. Allerdings fürchtet man, daß Den Haag bald wieder in die Tasche greifen muß, für die Wirtschaftshilfe, ohne die Indonesien nicht auskommen kann. Die flüchtenden Sieder begreifen nicht, daß man sich in Djakarta mit einer so schweren Hypothek gerade in dem Augenblick belastete, in dem sichtbar wurde, daß Sukarno mit viel näherliegenden Problemen nicht fertig wird. Aber es ging ja um das Prestige . . .

Beamte drängen Bonn.

Bonn, 11. Sept. (dpa) Einen Tag vor den erwarteten Grundsatzentscheidungen des Bundeskabinetts über den Bundesetat 1963 hat der Deutsche Beamtenbund gestern in Bonn erneut an den Bundeskanzler und alle Bundesminister appelliert, den Bundesbeamten für 1962 eine einmalige Ausgleichszahlung zu gewähren.

SPD widerruft die Erklärung zum Fall Frenzel.

Bonn, 11. Sept. Die SPD hat gestern ihre frühere Erklärung widerrufen und mitgeteilt, daß die Sicherheitsbehörden nicht über die Wahrnehmungen des ehem. pfälzischen SPD-Bezirksvorsitzenden Boegler im Fall Frenzel informiert worden sind. Der SPD-Sprecher habe seinerzeit „im guten Glauben" offiziell erklärt, daß die SPD „die für die Sicherheit der Bundesrepublik verantwortlichen Stellen" über Boeglers Beobachtungen unterrichtet und um Amtshilfe gebeten habe. Nach genauer Nachprüfung könnte diese Mitteilung jedoch nicht aufrecht erhalten werden.



Auf Verbrecherjagd mit Lochkarten.

München. Als vermutlich erste Polizeibehörde Europas hat jetzt das Münchner Polizeipräsidium die maschinelle Erfassung der „Gesetzverächter" in seiner Verbrecherkartei eingeführt. Sie werden es künftig noch schwerer als bisher haben, sich der Strafverfolgung zu entziehen. Von nun an wird eine Hollerithmaschine bei der Fahndung eingesetzt. Sie kann in der Stunde rund 28 000 Mitglieder der Unterwelt überprüfen. Früher war es ebenso schwierig wie zeitraubend, aus den insgesamt 50 000 Namen der Münchner Verbrecherkartei manuell diejenigen Personen herauszusuchen, die für den Fall in Frage kommen. Wenn dagegen heute eine Frau zur Polizei der bayerischen Landeshauptstadt kommt und beispielsweise erklärt, ein rothaariger Radfahrer im Alter von etwa 30 Jahren und von untersetzten Wuchs, der etwas schielte, habe ihr die Handtasche mit einem größeren Bargeldbetrag entrissen, ist die Suche nach diesem Mann bedeutend einfacher. Alle Angaben der Ueberfallenen werden in Zahlen verschlüsselt und in eine rote Kartei gestanzt. Diese legt man in eine Mischmaschine. Der Apparat tastet dann in Sekundenschnelle sämtliche in Frage kommenden Lochkarten magnetisch ab. Zum Schluß werden von der Hollerithmaschine alle Karten von den Gesetzesverächtern ausgespuckt, auf welche die Beschreibung des Räubers zutrifft. Dieses Verfahren ist natürlich nicht anwendbar bei Menschen, die zum ersten Mal eine Straftat begangen haben, weil ihre Namen noch nicht in der Verbrecherkartei verzeichnet sind. Bisher hat man im Münchner Polizeipräsidium bereits Lochkarten für rund 5000 „schwere Jungen" angelegt. Diese haben künftig, wenn sie rückfällig werden sollten, mit ihrer schnellen Ermittlung und Verhaftung zu rechnen. Kriminaldirektor Schreiber hofft, daß sich dieses neue Verfahren in ähnlicher Form später vielleicht auch bei den Fingerabdrücken anwenden läßt. Diebe, Einbrecher, Räuber und Mörder werden dann kaum noch Zeit haben, sich und ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Der rächende Arm des Gesetzes wird sie erreichen, bevor sie ins Ausland fliehen oder sich in irgendeinem Schlupfwinkel verbergen können. Allerdings kann auf die eigentliche Ermittlungsarbeit der Kriminalpolizei auch künftig nicht verzichtet werden, weil man zwar Alter, Haarfarbe, Größe, Kopfform, Dialekt und andere Merkmale eines gesuchten Verbrechers kennt, die auf einem neuen Personenbeschreibungsbogen eingetragen werden. Ueber die gleichen Eigenarten verfügt aber häufig ein größerer Personenkreis.

Verschlang der Urwald „Jarzan"?

Sydney. Versagt hat wahrscheinlich die Kaurimuschel, die Michael Fomenko ständig als Talisman bei sich trug. Seit Weihnachten 1961 ist der 31jährige Abenteurer spurlos verschwunden. Er wanderte in die Dschungel Nordaustraliens und kehrte nicht mehr zurück. Seine Freunde rüsten jetzt eine Suchexpedition aus, doch glauben sie nicht, daß er noch am Leben ist. „Tarzan" nannten sie ihn, denn in der Wildnis fühlte er sich zu Hause. Fomenko gehörte keineswegs zu den Landstreicher-Typen, die sich faul an den Küsten des tropischen Australiens herumtreiben und als „Beachcomber" von der Hand in den Mund leben. Er stammte vielmehr aus gutem Hause und besuchte in Sydney eine höchst exklusive Schule, in der sein Vater als Lehrer wirkt. Als Kaufmann begann Michael eine vielversprechende Laufbahn. 1955 trieb ihn seine Abenteuerlust jedoch von zu Hause fort. Er verzichtete auf alle Annehmlichkeiten des städtischen Lebens, zog nach dem heißen Norden und schuftete auf Zuckerrohr-Plantagen. Anfang 1958 baute sich Michael ein Kanu und nahm mutterseelenallein den Kampf mit den Urwäldern auf. Ueber Mangel an Abenteuer brauchte er sich bei diesen Fahrten nicht zu beklagen. Mehrere Male war er nahe daran, von Krokodilen gefrühstückt zu werden. Mit knapper Not entging er den Bissen gefährlicher Giftschlangen. Vor der Küste hatte er unangenehme Meinungsverschiedenheiten mit Haien. Einmal mußte er Schildkrötenblut trinken, um nicht zu verdursten. Es kam auch verschiedentlich vor, daß man ihn mit Schiffen und Flugzeugen suchte, weil er gar zu lange fortgeblieben wr. Jedesmal tauchte er jedoch gesund und auch sonst in bester Verfassung aus dem Dschungel auf — verwundert darüber, daß man sich um ihn gesorgt hatte. So war es z. B. 1959, als er nach wagemutiger Kanufahrt plötzlich in einem Missionsdorf in Niederländisch-Neuguinea erschien. Ueber zwei Monate lang war er auf See gewesen, ohne auch nur ein einziges Mal Proviant aufnehmen zu können. Er hatte Gewässer überquert, die wegen ihrer Stürme und Haie berüchtigt sind. Kurz vor Weihnachten teilte Michael Fomenko seinen Freunden mit, er wolle in einen Dschungel an der Nordküste Australiens eindringen, in dem es von Schlangen, Krokodilen und anderen liebenswerten Tieren wimmelt. Man riet ihm davon ab, denn um diesen Urwald schlagen selbst erfahrene Jäger einen großen Bogen. „Wer da hineingeht", meinte einer von ihnen, „ist schon so gut wie tot. Krokodilhäute bringen viel Geld, aber selbst die Möglichkeit, tausend zu erbeuten, könnten mich nicht in diese Hölle locken." Fomenko aber ließ sich sein Vorhaben nicht ausreden. Wahrscheinlich nur mit einem Messer bewaffnet, wagte er die Reise in jene Hölle. War sie sein letztes Abenteuer?

Studium im Kabarett.

Paris. Ständiger Gast im Pariser Kabarett „Keur-Samba" ist die schwarze Nanette Senghor, Nichte des Präsidenten vom Senegal und Hauptdarstellerin im Film „Liberté I". Nanette bringt ihre Schulhefte in das Kabarett mit und bereitet sich zwischen Twist und Cha-Cha-Cha auf ihr Examen an der Sorbonne vor.

Langlebige Amerikaner.

Washington. Eine Lebenserwartung von 70,2 Jahren haben alle im vergangenen Jahr in den USA geborenen Kinder, wie das Gesundheitsministerium in Washington mitteilt. Zum ersten Male ist damit die Schätzung über 70 Jahre hinausgegangen.

Früh übt sich . . .

Barcelona. Sehr naschhaft ist Maria Inmaculata Marin Escobar. Während die Eltern sich mit Gästen unterhielten, probierte Maria in der Küche von allem, was sie vorfand. Zum Schluß spülte sie mit einem großen Glas Kognak nach. Dann schlief sie selig ein. Marias Alter: zwei Jahre.

Die unvollkommene Sekretärin

ROMAN VON MARJORIE LEWTY

Presserechte beim Prometheus-Verlag, Gröbenzell.

13. (Nachdruck verboten.)

„Fräulein Waring, Sie können heute noch gehen, wenn Sie es wirklich wünschen. Ich rufe dann London an und lasse mir unverzüglich eine Nachfolgerin für Sie schicken. Oder Sie können bleiben und mit der Zeit lernen, sich unentbehrlich zu machen. Welches von beiden ist Ihnen lieber?"

Carol sah unschlüssig auf Ihre Hände. „Wünschen Sie, daß ich bleibe?" fragte sie.

„Natürlich. Ich führe gern durch, was ich mir einmal vorgenommen habe." Er wartete ein paar Sekunden und sagte dann etwas schärfer: „Leider kann ich Ihnen nicht viel Bedenkzeit geben. Dazu ist bis zum nächsten Montag zuviel zu tun."

Sie hob den Kopf und sah, daß seine grauen Augen herrisch und ungeduldig auf sie gerichtet waren. Wenn ich jetzt gehe, dachte sie, hat er mich bis morgen schon aus seinem Gedächtnis gestrichen. Er ist nicht der Mann, der sich bei Mißerfolgen aufhält. Und ich werde ihn ebenfalls vergessen. Es ist wahrscheinlich das beste für uns beide . . ."

„Ich bleibe", hörte sie sich zu ihrem eigenen Erstaunen sagen.

Er nickte kurz. „Schön. Dann holen Sie bitte Ihren Stenoblock, damit wir anfangen können, ja?"

Sie arbeiteten pausenlos bis gegen elf Uhr, als sich die Tür öffnete und Fräulein Manson hereinkam. Sie wirkte wie gestern: kühl, selbstsicher, ganz die erfolgreiche, unabhängige Frau. Das Lächeln auf ihrem schönen Gesicht galt ganz allein Clive und schloß seine Sekretärin betont aus.

Er stand auf, um ihr einen Stuhl heranzuziehen. „Was verschafft mir die Ehre, Lilian?" fragte er etwas zerstreut, da sie ihn mitten in einem Diktat unterbrochen hatte. „Ich dachte, du wärst schon nach Birmingham gefahren?"

„Ich fahre erst nach dem Mittagessen. Danke, Clive . . .", sie bediente sich aus dem angebotenen Zigarettenetui. „Farway hat mich nämlich heute morgen angerufen. Er will, daß ich noch über zwei oder drei Punkte des Bauprogramms persönlich mit dir rede, bevor die Sache losgeht."

„Gern. Nur noch einen Augenblick, bitte. Ich will Berry sagen, daß er uns etwas Kaffee herunterbringen soll."

Während er den Telefonhörer aufnahm, ordnete Carol ihre Papiere und machte Miene, den Raum zu verlassen, aber er hielt sie mit einer unmißverständlichen Handbewegung zurück. „Berry? Könnten wir einen guten, starken Kaffee haben? Drei Tassen, bitte. O, sehr schön." Er legte den Hörer auf die Gabel zurück. „Setzen Sie sich, Fräulein Waring, ich brauche Sie noch. Und nun schieß los, Lilian. Was hat Farway auf dem Herzen?"

Lilian Manson ließ einen kühlen Blick zu Carol hinübergleiten. „Entschuldige, Clive, aber ich glaube nicht, daß deine . . . Sekretärin unbedingt dabei sein muß. Diese Sache betrifft sie nicht."

Carol begann innerlich zu kochen. „Wenn er sich jetzt von ihr beeinflussen läßt", so dachte sie, „dann . . . dann knalle ich die Tür hinter mir zu und komme nie wieder. Diese eingebildete, ungezogene Person!"

„Meine liebe Lilian", sagte er in freundlichstem Ton, „alles, was in diesem Büro vorgeht, betrifft selbstverständlich auch meine Sekretärin."

Auf Lilians Backenknochen erschienen zwei talergroße, rote Flecken, aber dann lächelte sie plötzlich. „Ach ja", sagte sie halblaut, als käme ihr eine große Erleuchtung, „ich hatte ganz vergessen . . ." Sie verschluckte den Rest des Satzes und warf Clive einen heitermitwissenden Blick zu, der jedoch sein Ziel verfehlte, da Berry soeben mit dem Kaffeetablett eingetreten war.

„Das ging ja schnell, Berry", sagte Benedict. „Stellen Sie das Tablett nur dahin . . ." Er deutete auf den Schreibtischrand in Carols nächster Nähe. „Wollen Sie bitte einschenken, Fräulein Waring?"

Carol mußte sich zusammennehmen, um ihre Freude nicht gar zu offen zu zeigen. Der Chef hatte mit zwei einfachen Sätzen ein diplomatisches Kunststück vollbracht: Er hatte Fräulein Manson, ohne im geringsten grob zu werden, in ihre Schranken verwiesen, und ihr, Carol, ihr Selbstvertrauen wiedergegeben. Sie, und nicht Fräulein Manson, die sich hier als Vertraute aufspielte, durfte den Kaffee eingießen!

„Nehmen Sie Zucker, Fräulein Manson?" fragte sie höflich.

Sie konnte fast sehen, was sich hinter der weißen Stirn ihrer Widersacherin abspielte. Lilian Manson hatte jetzt die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: Entweder fuhr sie fort, Carol wie eine Untergebene mit Herablassung zu behandeln — oder sie dachte an Clives „Experiment" und machte diesen noblen Scherz ihm zuliebe mit . . . Ihr Lächeln deutete darauf hin, daß sie sich für die zweite Möglichkeit entschied.

„Nein, danke, keinen Zucker", erwiderte sie mit seidenweicher Stimme.

Dann, als sie alle drei versorgt waren, begann sie mit Clive Benedict über technische Probleme zu reden, und nun war Carol wirklich von der Unterhaltung ausgeschlossen, weil sie beim besten Willen nicht folgen konnte. Sie verlegte sich also aufs stille Beobachten — zum Beispiel, wie Licht und Schatten auf Benedicts gutgeschnittenem Gesicht spielten, als er die Baupläne auf dem Schreibtisch ausbreitete und sich darüber beugte. Er war aufmerksam, lebhaft, vollkommen bei der Sache. Lilian Manson hingegen, obwohl sie sichtlich wußte, wovon sie sprach, widmete der Arbeit nicht all ihre Gedanken. Sie fand zwischendurch immer wieder Gelegenheit, sich so vorzubeugen, daß ihr Haar seine Wange streifte; sie richtete es so ein, daß sich „im Eifer des Gefechtes" ihre Hände berührten; sie begleitete höchst sachliche Sätze mit sehr unsachlichen, verschleierten, spöttischen oder mit lockenden Seitenblicken — kurzum, sie ließ keinen Augenblick vergessen, daß er ein Mann war und sie eine Frau, auch wenn sie beruflich zusammenarbeiteten.

Carol bekam mehr als einmal heiße Ohren vor Verlegenheit, aber er schien nichts Ungewöhnliches zu bemerken. Vielleicht standen sich diese beiden doch sehr viel näher, als sie dachte?

An diesem Punkt rief sie sich energisch zur Ordnung. Was auch zwischen dem Chef und Fräulein Manson sein mochte, es ging sie nichts an. Sie sollte sich lieber ein biß-

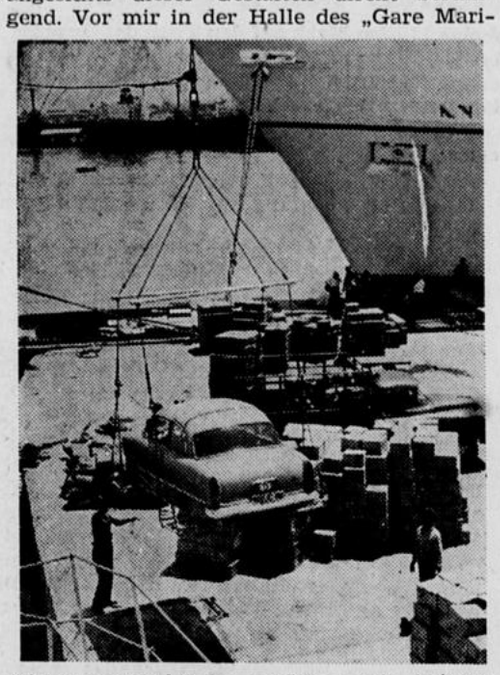
Mit dem Frachter durch das Mittelmeer

Von Beirut bis Genua mit 17 Knoten Geschwindigkeit.

Das Schiff hatte 6500 Tonnen und befuhr die Strecke Izmir, Beirut, Alexandria, Neapel, Marseille, Genua. Auf dem Rückweg läuft es statt Alexandria den Hafen von Athen an. Es war keines von den schwimmenden Luxushotels, die seit einigen Jahren für die sich immer größerer Beliebtheit erfreuenden Mittelmeerkreuzfahrten eingesetzt werden, auf deren Programm zum Teil die gleichen Häfen stehen, sondern ein kombiniertes Fracht- und Passagierschiff. Die Ladung bestand vornehmlich aus Knoblauch und Zwiebeln. Als Passagiere hatten überwiegend Auswanderer oder Verwandte von Auswanderern gebucht. Es war eine Reise voller Abenteuer.

„Seien Sie morgen um 9.30 Uhr am Hafen", hatte der Agent der Schiffahrtsgesellschaft gesagt, „einer von unseren Leuten wird Sie dort erwarten." Das war in Beirut. Der „Schiffsbahnhof" der libanesischen Hauptstadt macht nicht gerade den besten Eindruck. Man gibt sich nicht viel Mühe, ihn auf Hochglanz zu polieren, denn die wohlhabenden Gäste der Metropole kommen mit dem Flugzeug.

Die Lastträger und Schauerleute sahen aus wie die Nachfahren von Seeräubern, die Anwesenheit zahlreicher Polizisten wirkte angesichts dieser Gestalten direkt beruhigend. Vor mir in der Halle des „Gare Maritime" saßen in stoischer Ruhe Araberinnen mit ihren Kindern, um sich herum das Gepäck. Es bestand aus umschnürten Pappkartons und Koffern, die einfallreiche Handwerker aus Oelkanistern gefertigt hatten. An der Wand hing ein Schild, auf dem man in drei Sprachen lesen konnte, daß die Ausfuhr von Rauschgiften bei Strafe verboten sei.



Nicht nur Zwiebeln, sondern auch Automobile werden fachkundig an Bord gehievt.

Ein Mann in zerknittertem Anzug stellte sich vor. Er sei von der Agentur. „Geben Sie mir Ihre Autoschlüssel und 25 (libanesische) Pfund für die Löschgebühr, den Rest erledige ich für Sie." Auf Allah vertrauend, händigte ich ihm beides aus, setzte mich auf eine ungehobelte Bank und betrachtete das Menschengewühl. Irgendeine Reisegesellschaft mußte gerade angekommen sein: Amerikaner, Engländer und Holländer. Ein gutes Dutzend höflicher und makellos gekleideter junger Männer von Cook's umsorgte sie, schleuste sie zu den wartenden Luxuslimousinen, und ich kam mir etwas verloren vor.

Dann endlich war es so weit. Zwei Lastträger, die ich nie vorher gesehen hatte, bemächtigten sich wortlos meines Gepäcks, Zöllner klebten gelangweilt Kontrollmarken auf die Koffer, und eine halbe Stunde später — alle Eile ist vom Teufel — war ich an Bord der „Samsun". Etwa eine Stunde später tauchte auch der Wagen wieder auf. Er landete schließlich auf dem Achterdeck, sanft, als sei er eine Kiste mit Eiern.

Als Fremder verläßt man selbst Beirut ohne viel Wehmut, so schön diese Stadt auch sein mag. Die Familien, die ihre Verwandten kurz vor Abfahrt am Fallreep verabschiedeten, ließen ihren Tränen freien Lauf. Als das Schiff den Anker lichtete, lief ein junger Matrose der libanesischen Kriegsmarine weinend am Kai auf und ab. Alle paar Sekunden führte er das Taschentuch, mit dem er winkte, zu den Augen. Ich weiß nicht, ob es seine Mutter, seine Schwestern oder sein Vater waren, denen er Ade gesagt hatte, nur eines weiß ich: Wer vom Fatalismus der Moslems spricht, wer da glaubt, daß sie Glück und Unglück unbewegt als von Allah bestimmt hinnehmen, der irrt.

Die „Samsun" setzte sich in einem langsamen Bogen von der Küste ab, nahm Kurs nach Süden. Zuerst verschwand die Hafenbucht hinter dem Horizont, dann verschwamm die Wolkenkratzersilhouette der Neustadt, und zuletzt lösten sich die Berge des Libanongebirges in ein Nichts auf.

Der Schiffsarzt, ein jungenhaft wirkender Vierziger, der erste Mann der Besatzung, den ich kennengelernt hatte, verabschiedete sich. Für ihn begann die Arbeit. Obgleich das Meer spiegelglatt war, hatte er seine ersten Patienten. „Die meisten Passagiere", sagte er, „haben das Meer bisher noch nie gesehen, sie werden sehr leicht seekrank."

Während der Doktor Pillen und gute Ratschläge verteilte, neigte sich die Sonne dem Horizont zu. Mit 17 Knoten Geschwindigkeit steuerte die „Samsun" Alexandria an.

Zwiebeln aus Alexandrien.

Es gibt schnelle und langsame Häfen. Alexandria zählt zu den letzteren, doch da es keine Konkurrenz hat, braucht es sich auch nicht dem Wettbewerb zu stellen, kann es sich mit der Abfertigung Zeit lassen: Es ist der einzige Mittelmeerhafen Aegyptens.

Die langgestreckte Skyline der Stadt zeichnete sich noch undeutlich am Horizont ab, als das Schiff vor Anker ging, um auf den Lotsen und auf die Zollbeamten zu warten. Es vergingen fast zwei Stunden, bis die „Samsun" endlich wieder Fahrt machte, vorbei an Wracks, von denen einige noch aus dem zweiten Weltkrieg stammten, vorbei an Zerstörern der ägyptischen Marine. „Das Fotografieren ist hier verboten", klärte mich einer der Schiffsoffiziere auf. „Ich sage Ihnen das nur, damit Sie Bescheid wissen."

Das Anlegemanöver war ein Geduldspiel, der „Gare Maritime" des Hafens dagegen ein ultramoderner Prachtbau, offensichtlich für die Zukunft gedacht. Geduld müssen dennoch die Passagiere aufbringen, denn die ägyptischen Zollbeamten studieren gründlich die Pässe. Man wird das Gefühl nicht los, als sähen sie in jedem Passagier einen potentiellen Spion.

Eine schier endlose Kette von Pferdefuhrwerken und Lastwagen rollte an, schwer beladen mit Zwiebeln. In Bündeln zu 20 Säcken wurden sie hochgehievt, um dann in den Frachträumen zu verschwinden.

Bestimmt waren sie gleich den bereits in Izmir geladenen 50 Tonnen Knoblauch für Frankreich, allerdings nicht offiziell, denn Nasser treibt keinen Handel mit Frankreich. Die Papiere für die Zwiebeln lauteten auf einen Hafen, der nicht im Lande de Gaulles liegt. Dort angelangt, wurde die Fracht der Form halber umdeklariert. Jeder an Bord wußte das, die ägyptischen Behörden ebenfalls, aber schließlich muß man ja die Form wahren.



Der Lotse kommt im Hafen von Alexandrien an Bord.

Tief unter der Plattform des neuen „Schiffsbahnhofs" von Alexandria, auf der die Zollbeamten in makellos sauberen Uniformen herumspazierten, gaben sich die Händler ein Stelldichein. Sie boten Datteln, Melonen, Lederarbeiten und Stofftiere an. Je näher die Abfahrtszeit rückte, um so niedriger wurden die Preise. Der Kamelsattel, der ursprünglich umgerechnet etwa 50 Mark kosten sollte, war ein paar Minuten vor dem Ablegen für 20 Mark zu haben. Die Melonen machten einen Preissturz mit, der bei Aktien als schwarzer Tag in die Geschichte der Börse eingegangen wäre. Bei den Datteln verzichtete ein Händler, der kurz nach der Landung einen Teil seiner Ware an Bord abgesetzt hatte, sogar darauf, den Rest wieder mitzunehmen.

Und dann verschwand Alexandria langsam am Horizont. Rund 24 Stunden später tauchte steuerbord Süditaliens Küste aus den Fluten des Meeres. Das Schiff steuerte die Meerenge von Messina an.

Die Mannschaft machte mit Besen, Wassereimern und Farbtöpfen Klarschiff, die Passagiere fühlten sich an Bord zu Hause, und der Schiffsarzt widmete sich den Damen, die ihn bewunderten: taktvoll, zuvorkommend und stets höflich.

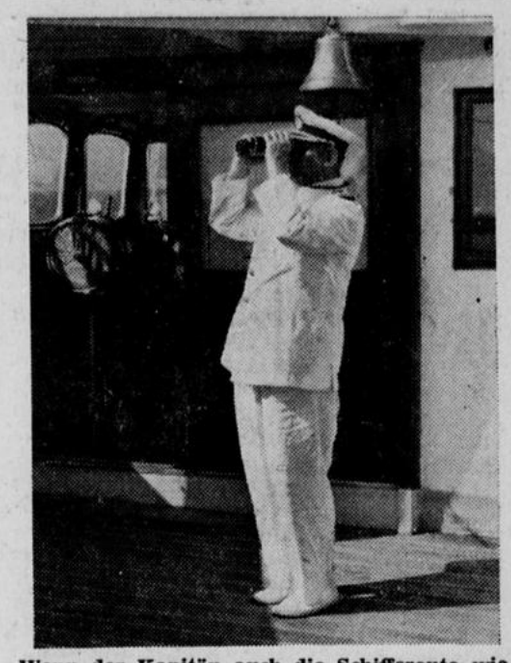
Der Kapitän lud die bevorzugten Gäste an seine Tafel, das Orchester spielte zum Tanz auf, und wer genug Phantasie besaß, hatte das Gefühl, auf einer schwimmenden Trauminsel zu sein. Doch das alles änderte sich bald.

Sturm zwischen Szylla und Charybdis.

Vom Land her wehte ein starker Wind. Er drückte das Schiff nach backbord. Das Wasser im Swimmingpool, der kaum dreimal drei Meter maß, zog es mit unwiderstehlicher Gewalt nach links. Ein Engländer, der in Alexandria zugestiegen war und den Eindruck eines weitgereisten Mannes machte, erklärte mir, das sei so ungefähr Windstärke vier.

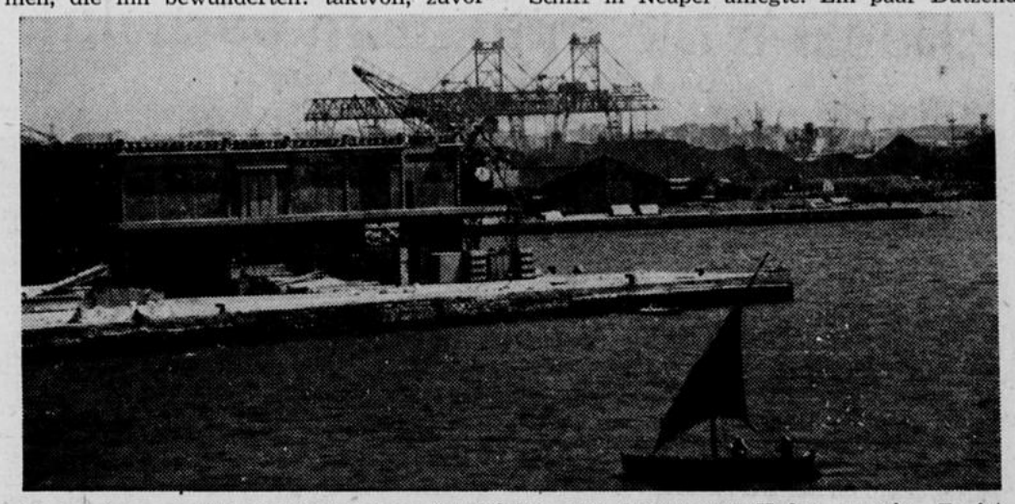
Wenige Minuten später stand ich im Navigationsraum. Auf dem Tisch lag ein Telegramm: „sturmwarnung stop windstärke neun bis zehn stop richtung südwest stop".

Der Kapitän und der Erste Offizier standen auf der Brücke. Der Käpt'n war kaum wiederzuerkennen. Den Blick konzentriert nach vorn gerichtet, gab er dem Rudergänger kurze Kommandos: „Rechts, links, geradeaus", mehr nicht. Der Rudergänger wiederholte monoton die Kommandos und griff in die Speichen. Nichts war da von zwei oder fünf Strich, nur ganz einfach, rechts oder links oder geradeaus. Der Kommandant und der Rudergänger verstanden sich auch so. Etwa eine Stunde ging es so, dann war die Meerenge — wo Szylla und Charybdis der antiken Sage angesiedelt sind — überwunden, kam das Schiff aus dem Gebiet der gefährlichen Strudel. Es war inzwischen Nacht geworden, und der Kapitän, der sonst meistens Kaffee trank, ließ sich von seinem Steward einen doppelten Raki servieren, jenen hochprozentigen Schnaps, den die Türken so sehr schätzen. Er hat es mir nie gestanden, aber wenigstens einmal war die Situation kritisch. Ich merkte es an einem leisen Knirschen, einem lauten „rechts", das allzu schnell auf ein „geradeaus" folgte und an den Blicken des Ersten Offiziers.



Wenn der Kapitän auch die Schiffsroute wie seine Westentasche kennt — Aufmerksamkeit ist oberstes Gebot.

Es war ein wundervoller Morgen, als das Schiff in Neapel anlegte. Ein paar Dutzend Passagiere gingen von Bord. Unter ihnen ein pensionierter schwedischer Schiffsoffizier mit einem Auto, das eigentlich längst schrottreif war. Ich hatte ihn 24 Stunden vorher kennengelernt. „Wissen Sie", sagte er, „früher habe ich nur die Häfen gesehen. Nach meiner Abmusterung beschloß ich, auch das kennenzulernen, was dahinter liegt." Er war mit dem Wagen quer durch Afrika gefahren und wollte eigentlich bis nach Mekka. Er hatte auch die für einen Christen nur schwer zu erlangenden Papiere für den Besuch der Heiligen Stadt der Moslems, doch die sommerlichen Temperaturen machten ihm einen Strich durch die Rechnung. „Ich bin zu alt", gestand er lächelnd, „um bei 45 Grad im Schatten durch die Wüste zu fahren". Nächstes Jahr will er es im Frühjahr versuchen. Von Bord ging auch jene arabische Tänzerin, die ihr Glück in Amerika versuchen wollte. Dort hatte sie Verwandte. Jeden Tag schrieb sie lange Briefe. An ihre Mutter, ihren Vater, ihren Freund? — Ich weiß es nicht.



Der Hafen von Alexandrien kann es sich leisten, ein „langsamer" Hafen zu sein. Er ist Aegyptens einziger Mittelmeerhafen.

Vierundzwanzig Stunden später ging die „Samsun" in Marseille vor Anker. Aus ihrem Bauch tauchten die Zwiebelsäcke auf. Die schweren Kisten mit Maschinen, die für einige afrikanische Länder bestimmt waren, wurden ausgeladen, die letzten Auswanderer gingen von Bord. Die Augen der Matrosen glänzten, denn Marseille war für sie die Stadt der Sehnsucht, nicht nur der Wendepunkt ihrer Reise.

Die Fracht, die in Marseille an Bord genommen wurde, bestand vornehmlich aus Kisten mit Industriegütern. Für die „Samsun" begann die Heimfahrt. Die Auswanderer wurden von Touristen abgelöst, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Nahen Ostens von den Erzeugnissen der Fabriken des Westens. Der Kreis schloß sich vollends in Genua.

Die Zollbeamten jener Hafenstadt nahmen es sehr genau. Sie wollten alle Koffer ganz genau sehen — wegen der Rauschgiftschmuggler, wie man mir sagte. Mit ihren Methoden dürften sie indes kaum einen von ihnen fangen, denn für das Kleingepäck im Auto oder den Wagen selbst interessierten sie sich nicht im geringsten. Hinter mir lag eine Mittelmeerfahrt voller Abenteuer, wenn sie auch keine organisierten Landurlaube mit Fremdenführern einschloß. Wer etwas sehen wollte, war auf sich selber angewiesen. Während die Passagiere das Schiff verließen, las der technische Inspektor, der auf der Reise die Maschinen des Schiffes überprüft hatte, gelassen einen Roman. Er käme nie auf den Gedanken, selbst zu schreiben, und hätte es doch so leicht, denn das Schiff ist nur 132 Meter lang. Er brauchte nicht weit zu gehen, um Menschenschicksalen nachzuspüren.



Geduldig warten die libanesischen Passagiere vor dem Gare Maritime auf die Einschiffung.



Im alten Hafen von Marseille. Die großen Frachter und Passagierschiffe legen draußen im neuen Hafen an. Im Hintergrund erhebt sich die Wallfahrtskirche Notre Dame de la Gare.

Die Welt der Frau

Schlank müßte man sein!

Meditation bei der Modenschau. — Mannequinfiguren nur durch eisernes Hungern.

Von SIBYLLE.

Modenschauen sind Sibylles größte Wonne. Deshalb nimmt sie jede Gelegenheit wahr und fehlt auf keiner Herbst- und Frühjahrsmoden-Vorführung. Kaffeeduft, Sahntorte, leise Musik, grazile Mannequins unter gleißenden Scheinwerfern und bezaubernde Kleider — das alles läßt ihr Herz höher schlagen, und sie fühlt sich in ihrem Element.

Diesmal aber war alles anders. Ob es daran lag, daß sich Sibylles 40er Figur still und heimlich verflüchtigt hat und sie jetzt „Frauengrößen" trägt? Bekümmert verglich sie die Taille à la B. B. der Mannequins mit ihrer eigenen, die keine zwei Hände umspannen können, und neidvoll betrachtete sie die schlanken Fesseln ihrer Geschlechtsgenossinnen auf dem Laufsteg, ihre Art, sich in den Hüften zu wiegen, die Mäntel über den Boden zu schleifen und zu lächeln. Finster rührte Sibylle in ihrer Kaffeetasse, bedrückt aß sie die Torte und war mit sich und der Welt uneins. Sie haderte mit ihrem Schicksal.

Etwas freundlicher stimmte sie zwar der Anblick der übrigen Zuschauerinnen. Kaum eine von ihnen hätte sich als Mannequin geeignet. Auch sie konnten auf Pfunde herunterblicken. So etwas tröstet. Aber ein Vorbild ist es nicht.

Prompt begann Sibylle, sich vorzunehmen, zu hungern; eisern, bis sie auch eine Wespentaille hatte. Aber dann fielen ihr die Geschichten von Mannequins ein, die so unbarmherzig zum Hungern gezwungen sind, und das hemmte ihren Ehrgeiz.

Von einem Fotomodell aus ihrer Bekanntschaft weiß sie, daß dieses beklagenswerte Geschöpf von fast nichts anderem lebt als von Möhren und Aepfeln. Andere Mannequins sind gezwungen, genau nach der Kalorientabelle zu leben. Jedes Stückchen Schokolade, jeder Löffel Soße und das kleinste Stück Kuchen sind streng verboten. Selbst Susanne Erichsen, einst Deutschlands Starmannequin, hatte das Erhungern der vorgeschriebenen Mannequinfigur in Amerika nicht ausgehalten. Sie war wieder zurückgekehrt. Ob und wie weit die Gesundheit das mitmacht, ist die zweite Frage. Das ist die Kehrseite des vielbeneideten Aussehens.

Wenn man die zarten Figuren auf dem Laufsteg einmal unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, dann gibt es kaum noch etwas zu bewundern. Im Gegenteil, die meisten Modelle sind zu bedauern wegen ihres harten Daseins. Nie richtig satt zu sein, das ist nur ein halbes Leben, ein Martyrium.

Sibylle bestellte sich, am Ende dieser Meditation angelangt, ein zweites Stück Torte. Selten hat ihr der Kuchen so gut geschmeckt.

„Danken Sie mit einem Lächeln!"

Gute Umgangsformen auf der Straße und im Lokal.

Von MARGRIT SEISSER.

„Gutes Benehmen muß wie ein fachmännisches Make-up wirken: unauffällig, nicht gekünstelt und sehr natürlich", sagte Jean Marais, der französische Schauspieler, neulich, als er von einer Journalistin danach gefragt wurde. Wir möchten uns seiner Meinung anschließen: „Benimm" hat nichts mit Affektiertheit oder übertriebenen Umgangsformen zu tun.

So ist es bereits unfein, mit einem engen, kurzen Röckchen hüftenschwenkend über den Boulevard zu schlendern. Es könnte passieren, daß Ihnen nicht nur bewundernde Männerblicke, sondern auch recht eindeutige Pfiffe folgen. Im übrigen ist Ihnen ja bekannt, daß der Herr immer links geht. Nur auf einer sehr verkehrsreichen Straße geht er auf der sogenannten „Gefahrenseite", also außen, am Straßenrand.

Ein Lokal betritt „er" immer zuerst, daß heißt, er hält Ihnen die Tür auf, und Sie warten, damit er vorgehen und in Ruhe einen Platz aussuchen kann. Auch die Bestellung gibt der Herr auf. Sie sagen ihm und nicht dem Ober, was Sie wünschen. Im übrigen brauchen Sie absolut nicht jedesmal „Danke" zu sagen, schon gar nicht im Lokal. Eine Dame dankt dem Ober nur, wenn sie eine besondere Hilfeleistung von ihm erfahren hat. Ansonsten danken Sie mit einem Lächeln. Sagen Sie auch nie: „Das ist ja nicht der Rede wert . . .!" Beschränken Sie sich auf ein einfaches „Bitte sehr".

Den Hut behalten Sie beim Essen auf, es sei denn, Sie tragen eine Pelzmütze oder eines der lustigen Kopftücher.

Die Kaffeetasse führen Sie graziös mit Untertasse zum Mund. Sie vermeiden damit nicht nur mögliche Flecken auf Ihrem Rock, es sieht auch sehr viel besser aus. Spreizen Sie aber dabei nicht den kleinen Finger so neckisch!

Eine kleine Wissenschaft ist das richtige Hinlegen der Bestecke. Es ist fast wie eine Geheimsprache. Legen Sie Messer und Gabel gekreuzt, können Sie sicher sein, daß ein aufmerksamer Kellner sofort herbeieilen wird, um sich nach Ihren Wünschen zu erkundigen. Flach nebeneinander legen bedeutet: „Danke, für mich ist die Mahlzeit beendet." Bei einer vielseitigen Mahlzeit essen Sie von außen nach innen. Ich meine, Sie benutzen das ganz außen liegende Besteck zuerst. Das ist eine gute alte Faustregel, wenn Sie sich in einem vornehmen Hotel Bestecken gegenübersehen, die Sie eher für chirurgische Instrumente halten würden.

Grüßen Sie nie den Herrn zuerst! In England gehört es zwar zum guten Ton, daß die Dame den Herrn grüßt, um ihm damit zu zeigen: „Es ist mir durchaus angenehm, Sie zu kennen!" Aber: „Andere Länder, andere Sitten". In Deutschland wirkt es als „faux pas". A propos, „faux pas": „Gebrauchen Sie keine Fremdwörter, deren genauen Sinn Sie nicht kennen. Für eine perfekte Dame ist so etwas sehr peinlich.

„Holzbeißen" verhindert Schnarchen.

Schnarchende Ehemänner sind am längsten ein Schreckgespenst für brave Ehefrauen gewesen. Britische Wissenschaftler haben ein „absolut wirksames" Gegenmittel gefunden: Der Schnarcher muß vor dem Schlafengehen fünf Minuten lang auf ein Stück Holz beißen. Dadurch würden die Kiefer-, Hals- und Kehlmuskeln derart ermüdet, daß die Ehemänner gar nicht mehr die Kraft zum Schnarchen aufbrächten, versprechen die Engländer.

Der neue Uhren-Tick.

Immer schmucker und festlicher wird die Damenarmbanduhr. Auf einer Fachmesse in der Wiesbadener Rhein-Main-Halle präsentierten sich diese kleinen Chronometer mit Saphir- oder geschliffenem Kristallglas über dem Ziffernblatt und kunstvollen Armbändern. Die Automatik setzt sich weiter durch. Für die Küche werden jetzt Uhren angeboten, die mit Batterien angetrieben werden. Die meisten Küchenuhren haben außerdem einen Kurzzeitmesser mit „Wecker". Im Wohnzimmer bevorzugt man zunehmend Stiluhren. Der letzte Schrei: altertümliche Spindeluhren.

Städte schlagen Brücken von Land zu Land

Stuttgart. Fünf Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges begannen die französische Stadt Montbéliard und die deutsche Stadt Ludwigsburg, Vergangenes zu vergessen und durch eine Partnerschaft für eine bessere und friedliche Zukunft einzutreten. Die Menschen links und rechts des Rheins, so hieß es damals, hätten trotz der Verschiedenheit in Sprache, Gewohnheiten und Temperament vieles gemeinsam.

Die Zeit hat inzwischen bewiesen, daß man auf dem richtigen Wege ist. Heute, zwölf Jahre später, bestehen 120 solcher Städte-Partnerschaften zwischen Frankreich und Deutschland. An ihnen sind u. a. Konstanz, Freiburg, Freudenstadt, Tübingen, Aulendorf, Schramberg, Wangen, Bad Mergentheim und Stuttgart beteiligt. Partnerschaft von Tübingen ist z. B. Aix en Provence, von Mergentheim Digne und von Stuttgart Straßburg.

Im Rahmen dieser Partnerschaften fanden auch in diesem Jahre wieder Schüleraustausche statt. So waren viele deutsche Jugendliche in Frankreich und noch mehr junge Franzosen in Deutschland. In Schwenningen z. B. war in diesem Jahr bereits die zweite Gruppe; schon jetzt ist für die folgenden Jahre ein weiterer Austausch geplant. Ludwigsburg hatte in diesem Jahr zum zehnten Male französische Schüler als Gäste bei sich, und ebenfalls zum zehnten Male waren Ludwigsburger Schüler in Frankreich. Bad Mergentheim, Reutlingen, Hechingen, Tuttlingen, Ebingen und Friedrichshafen sahen ebenfalls französische Schüler für die Dauer von etwa drei Wochen in Schule und Familie als Gäste.

Heidenheimer Schüler reisten von ihrer Partnerstadt Clichy, einem Vorort von Paris, nach zweitägigem Aufenthalt in der Seine-Metropole weiter an die Atlantikküste nach St. Gilles. Dort bezogen sie für drei Wochen gemeinsam mit französischen Schülern ein Ferienlager. Damit wird eine Freundschaft gepflegt, die für die europäische Zukunft unendlich wichtig ist. Frei von Ressentiments, die bei älteren Jahrgängen beider Völker vielleicht noch vorhanden sind, werden diese jungen Menschen für eine gemeinsame und bessere Zukunft sorgen.

Burgherr mit einer Million Mark gesucht

Regensburg. Wer gewillt ist, annähernd eine Million Mark auf den Tisch des Regensburger Amtsgerichts zu legen, kann bei der Versteigerung am 14. September Burgherr werden. Zum vierten Mal in anderthalb Jahren kommt die Burg des oberpfälzischen Kreisstädtchens Burglengenfeld unter den Hammer. Bisher fanden sich kaum Interessenten, denn der Verkehrswert der Anlage ist mit 1,1 Millionen Mark festgesetzt. Das Angebot muß mindestens sieben Zehntel dieses Betrages ausmachen.

Mit dieser Versteigerung vergeht wieder einmal ein Stückchen „Ruhm der Welt" recht glanzlos. Wie die Chronisten berichten, wurde die Burg bereits zur Zeit Karls des Großen errichtet. Er brauchte Befestigungen gegen die von Nordosten einfallenden Slawen und zum Schutz seiner Zollstätten. Der Hügel über dem Tal des Donaunebenflusses Naab war gut geeignet. Später wurde die Burg zum Lieblingsaufenthalt verschiedener bayerischer Herzöge und Kurfürsten. 1287 z. B. verlobte sich hier glanzvoll Herzog Ludwig der Strenge mit Mathilde von Braunschweig. Später verpfändeten einige leichtlebigere Herren die Burg vorübergehend gegen gute Kredite. Bereits 1542 erteilten die Kurfürsten Ottoheinrich und Philipp dem Marktflecken, der um die Burg entstanden war, die Stadtrechte. Heute sind Burglengenfeld und sein Landkreis durch Braunkohlenlager und Industriebetriebe zu einem recht beachtlichen Wirtschaftsgebiet in Bayern geworden. Das Städtchen hat rund 8000 Einwohner.

Die Burganlage wirkt nicht so trutzig wie andere oberpfälzische Festen. Innerhalb der 500 Meter langen Ringmauer dominieren einzelne Türme und Gebäude auf einer Fläche von acht Tagwerk. Zum Burggeding gehören auch einige Tagwerk Aecker. In neuerer Zeit war der Bezirksverband Oberpfalz der Besitzer; er hatte dort die Kinderabteilung der Regensburger Heil- und Pflegeanstalt untergebracht. 1958 erwarb ein Münchner Möbelhändler die Burg für 200 000 Mark. Er baute zunächst ein sehr hübsches Terrassenrestaurant ein. Außerdem wollte er ein Ferienheim und später eine Pension für alte Leute einrichten. Leider nahm er sich zu viel vor und mußte Konkurs anmelden. Seitdem wird ein neuer Burgherr gesucht.

Am Trinkgeld erkennt man den Spanier

Madrid. Markerschütternde Töne entlocken spanische Müllfahrer einer kleinen Trompete, die sie an einem Band mit sich tragen. Zwar werden die Männer von den Gemeinden entlohnt, doch sind sie vor allem auf Trinkgelder angewiesen, die sie von den „Kunden" erhalten. Meisterhaft verstehen es die Fahrer, diese Trinkgelder zu erlangen. Wer nämlich keinen Obolus entrichtet, wird „vergessen". Die Abfalleimer bleiben einfach vor der Haustür stehen, so daß sie bei der glühenden Hitze schon nach Stunden weithin „ruchbar" werden. Dieses Druckmittel hat seine Wirkung bisher selten verfehlt.

Auch die Briefträger erwartet eine kleine „Propina", wie Trinkgeld hier heißt. Diese geplagten Männer müssen in der Stadt täglich dreimal die Post zustellen und auf dem Lande viele Kilometer traben. Bei einem Monatslohn von umgerechnet 60 Mark verdienen sie eine kleine Belohnung. Verständnislos sind meist nur ausländische Touristen. „Der Mann tut ja seine Pflicht!" sagen sie abweisend. Sie vergessen jedoch, daß der Postbote nach einem spanischen Gesetz in den von Fremden besuchten Gebieten alle für sie bestimmten Sendungen auf dem Postamt deponieren kann. Dort lagern sie, bis der ungeduldige Empfänger sich nach ihnen erkundigt. Beamte, die dennoch zustellen, sind eine Anerkennung wert.

Trinkgelder sind in Spanien nicht nur Tradition, sondern beinahe Pflicht. Die Angehörigen der Guardia Civil, die Tag und Nacht Häuser bewachen, nehmen zwar kein Geld, lassen sich aber gern mit Kognak und eisgekühltem Bier bewirten. Der Losverkäufer erwartet, daß man ihm nicht nur den Lospreis zahlt, sondern auch noch ein Propina gibt. In den Straßenbahnen und den Autobussen sind die Fahrpreise meist so gestaffelt, daß sie einen Betrag von 3,75 oder 12,15 Peseten ausmachen, damit der großzügige Fahrgast sie nach oben abrunden kann. Nur der Ausländer ist auch hier ein nörgelnder Kleinlichkeitskrämer. Er zählt das zurückerhaltene Kleingeld genau nach und protestiert verärgert, wenn ihm ein Fünfcentimostück fehlt, das es seit Jahr und Tag nicht mehr gibt.

Jedermann in Spanien weiß, daß er bei vielen Behörden nur etwas erreichen kann, wenn er „schmiert". Dies gilt im Kleinen wie im Großen. „Natürlich darf ich Beamte nicht bestechen", sagte uns ein befreundeter Spanier, der sein Ausreisevisum nach einer Spende von zwei Flaschen Kognak überraschend schnell bekam. „Doch kein Mensch verbietet den Beamten, Geschenke anzunehmen."

Dieses Trinkgeldgeben und -nehmen gehört zu den Traditionen des Landes. Die Art, wie eine Propina angeboten wird, enthüllt Charakter, Bildung und Benehmen eines Menschen. Man beurteilt ihn nach der Großzügigkeit beim Geben von Trinkgeldern. Deshalb sollte man in Spanien zu offenen Taschen offene Hände gesellen.

1-381/2



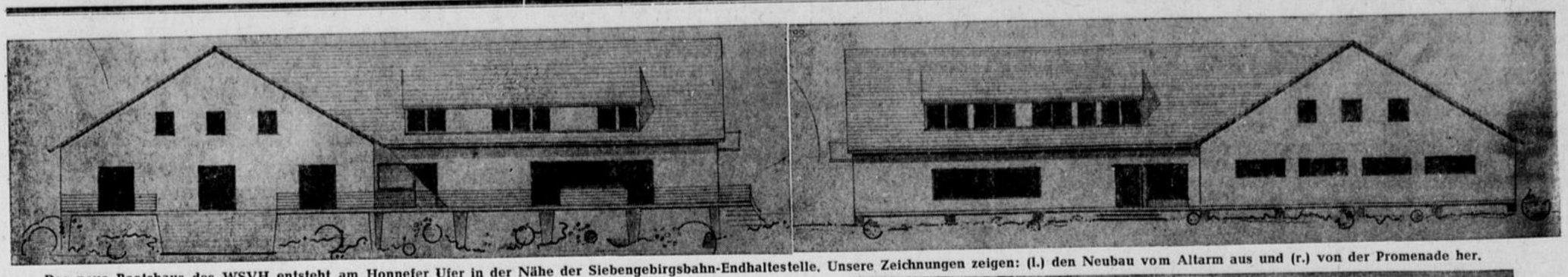
Sorte GRÜN 250g Dose 5.10 Sorte BLAU 250g Dose 4.70

Auf den besten Aromaschutz kommt es an . . .

. . . ganz besonders bei gemahlenem Kaffee. Deshalb gibt es gemahlenen JACOBS KAFFEE jetzt in der Ziehfix-Vakuumdose. Das ist die beste und sicherste Verpackung.

JACOBS KAFFEE in der Ziehfix-Vakuumdose garantiert röstfrisch und aromageschützt bis zum Gebrauch!

Honnefer Rundblick



Das neue Bootshaus des WSVH entsteht am Honnefer Ufer in der Nähe der Siebengebirgsbahn-Endhaltestelle. Unsere Zeichnungen zeigen: (l.) den Neubau vom Altarm aus und (r.) von der Promenade her.

Das neue Bootshaus des Wassersportvereins Honnef

Wird auf Betonpfeilern errichtet. – Bauplüne sind fertig.

Bad Honnef, den 11. September.

Der erste Schritt zu Honnefs neuem Wassersportzentrum ist getan. Die Pläne für das neue Bootshaus des „Wassersportvereins Honnef" sind fertig. Mit den Bauarbeiten soll sobald wie möglich begonnen werden. Das Bootshaus wird am Honnefer Ufer und nicht — wie das alte WSVH-Heim — auf der Insel Grafenwerth gebaut. Die Wassersportler haben sich bekanntlich bereiterklärt, ihr jetziges Inselgrundstück für die landschaftliche Neugestaltung von Grafenwerth zur Verfügung zu stellen.

Das neue WSVH-Bootshaus wird auf dem Grünstreifen zwischen dem Altarm und der Rheinpromenade etwas nördlich von der Endhaltestelle der Siebengebirgsbahn errichtet. Der Honnefer Architekt Franz-Josef Firmenich entwarf die Pläne. Danach besteht das Bootshaus aus zwei, etwa in „T"-Form zusammengefügten Bautrakten: Die neue Bootshalle — sie wird 36 Meter lang und 18 Meter breit — verläuft senkrecht zur Rheinpromenade. Ungefähr in der Mitte der Halle setzt — parallel zur Promenade und in Richtung Inselbrücke — der zweite Bautrakt (Größe: 20 mal 15 Meter) an. Beide Baukörper haben Giebeldächer und umfassen rund 4500 Kubikmeter umbauten Raums.

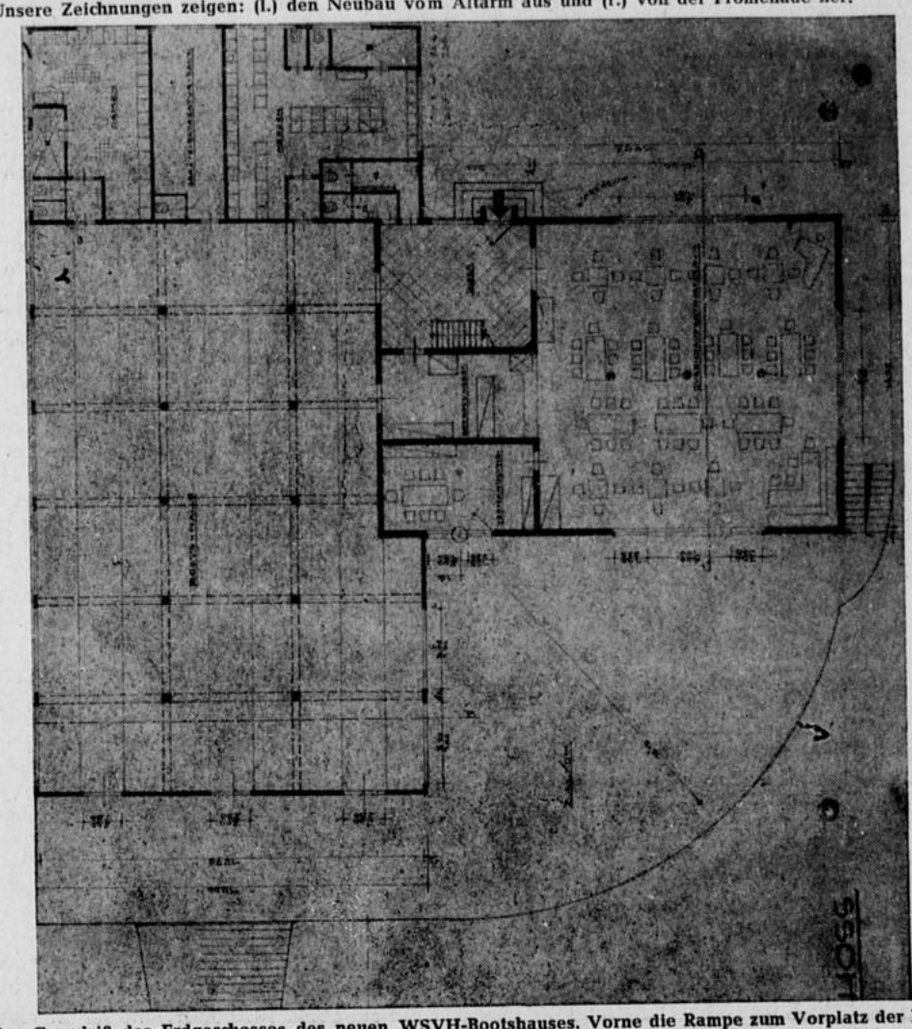
Rund 40 Boote wird die eigentliche Bootshalle, deren Länge 27 Meter und deren Breite 18 Meter beträgt, aufnehmen können. In seinem der Promenade zugewandten Ende beherbergt der Hallenbau außerdem einen Gerätereparaturraum sowie für Männer und Frauen getrennte Umkleide- und Duschräume und Toiletten. An der Rheinseite der Halle fällt von einem größeren Vorplatz eine Rampe zum Strom hin ab, an die sich dann die Landepritsche anschließt.

Der an die Halle angesetzte zweite Bautrakt nimmt im Erdgeschoß einen 15 mal 14 Meter großen Aufenthaltsraum auf, der nach Süden und Osten große Fenster und zum Rhein neben einem weiteren Fenster zwei Glastüren zu der vor dem ganzen Trakt liegenden Terrasse hat.

Im Erdgeschoß sind ferner ein Verhandlungs- und ein Betreuungszimmer. Hier liegt ebenfalls die Eingangsdiele, da der Zugang zum Bootshaus von der Rheinpromenade aus erfolgt.

Im Obergeschoß dieses Bautraktes sind drei Einzel- und ein Doppelzimmer mit den dazugehörigen Bädern und Toiletten für Uebernachtungen von Wasserwanderern untergebracht. Außerdem ist in diesem Geschoß eine Vier-Zimmer-Wohnung mit Küche, Bad und Abstellraum für den Bootshauswart. Diese Wohnung und das Doppelzimmer für die Wasserwanderer haben einen gemeinsamen Balkon zur Südseite.

Wegen der Hochwassergefahr wird der gesamte Bau auf Stahlbetonstützen errichtet. Architektonisch soll er sich ansprechend in die Uferlandschaft einfügen. Die Giebeldächer werden mit dunklen Ziegeln gedeckt. Der Außenputz wird der Landschaft farblich angepaßt.



Der Grundriß des Erdgeschosses des neuen WSVH-Bootshauses. Vorne die Rampe zum Vorplatz der Bootshalle. Die gesamte Halle, die sich vom Rhein in Richtung Rheinpromenade erstreckt, ist 36 Meter lang. In ihrem hinteren Teil befinden sich Umkleide-, Dusch-, Toilettenräume und eine Reparaturwerkstatt. Die eigentliche Bootshalle ist 27 Meter lang und 18 Meter breit. Der zweite Bautrakt setzt in Richtung Inselbrücke etwa in der Hallenmitte an. Zum Rhein hin ist ihm eine große Terrasse (Halbkreis) vorgelagert. Neben einem großen Aufenthaltsraum enthält der zweite Trakt im Erdgeschoß ein Verhandlungs-, ein Betreuungszimmer sowie die große Eingangsdiele mit Plattenbelag. Der Eingang des Bootshauses liegt zur Rheinpromenade hin. Fotos: HVZ

Ohne Komplexe

„Seinerzeit, zu meiner Zeit", war es ungeschriebenes Gesetz: Männer haben in der Küche nichts zu suchen! Dieses Gebot hatten vor allem die Topfgucker auf sich zu beziehen. Auf die Idee, daß der Mann jemals zum Küchendienst herangezogen werden könnte, kam ohnehin niemand.

Noch ehe die Gleichberechtigung über uns hereinbrach, hatte sich in dieser Beziehung bereits ein Wandel angebahnt. Es galt nicht mehr als „unziemlich", seiner Frau in der Küche zu helfen, denn diese Frau stand auch im Berufsleben, mußte mithelfen, das Lebensschifflein auf Kurs zu halten. Also gewöhnten sich die Männer an, Kartoffeln zu schälen und Möhren zu reiben, Eiweiß zu schlagen und auf den Braten aufzupassen. Nebenher bügelten sie sich die Hosen, schrubbten die Badewanne sauber, holten die Gardinen von der Stange, um sie fachgerecht zu waschen, bohnerten den Fußboden im Flur und brachten die Türklinken auf Hochglanz. Und keinem fiel eine Perle aus der Krone, die dem amtlich so genannten Haushaltsvorstand gebührt.

Der männliche Komplex bockte erst vor einer Hürde, die ihm überhöht erschien: vor dem Geschirrwaschen. Nur höchst ungern und widerstrebend band man sich eine Schürze um und tauchte die Hände ins heiße Wasser, durch das schmutzige Teller und Tassen in den Schrank wandern mußten. Kein Mann verriet dem andern, daß er zu „niedriger" Arbeit gedungen worden war, aber jeder tat sie. Heute haben die Herren Männer längst den letzten ihrer Komplexe beiseitegeschoben. Die perfekte Hausfrau hat Konkurrenz bekommen, was sie jedoch keineswegs betrübt, sondern — dieserhalb und außerdem — erfreut . . .

Fidibus

Tauschen Sie Ihren Vorrat regelmäßig aus!

Auch die haltbarsten Lebensmittel verändern sich nach einer gewissen Lagerzeit. Deshalb: Regelmäßig nach bestimmter Zeit die Vorräte verbrauchen und sofort ersetzen. So bleibt der Vorrat immer appetitlich und frisch.

Denke dran – schaff Vorrat an

chen anstrengen, um aus ihrem Gespräch einige Fachausdrücke zu lernen . . .

Aber sie konnte sich doch des Gefühls nicht erwehren, daß die Arbeit hier bedeutend angenehmer gewesen wäre, wenn der Architekt Farway sich selbst herbemüht hätte, statt Lilian Manson als Vertretung zu schicken.

*

Als Carol zum Mittagessen nach Hause kam, wurde sie von Frau Abbot mit der betrüblichen Neuigkeit empfangen, daß es Scotty nicht gut ginge. Er habe sich schon zweimal übergeben und läge seitdem teilnahmslos in seinem Körbchen. Sein Aussehen gefiel ihr ganz und gar nicht.

Carol gefiel es noch weniger. Er ließ die Ohren hängen, seine Nase war trocken und heiß, und sein Fell fühlte sich leblos an wie Strickwolle. Was mochte ihm nur fehlen? Heute morgen war er doch noch ganz frisch und munter gewesen! Als Tierarzttochter wußte Carol über sämtliche Hundekrankheiten Bescheid, und selbstverständlich stiegen die schwärzesten Befürchtungen in ihr auf. Hatte sie ihn nur deshalb aus der Stadt weggebracht, damit er ihr hier auf dem Lande starb?

„Sie helfen dem Tier nicht, wenn Sie Ihr Mittagessen kalt werden lassen", bemerkte die Witwe Abbot. „Ich würde an Ihrer Stelle noch ein bißchen abwarten, vielleicht hat er nur etwas Unrichtiges gefressen. Wenn Sie nachmittags nach Hause kommen und es ihm immer noch nicht besser geht, könnten Sie ihn ja zu unserem Tierarzt bringen, zu Dr. Priestley. Er hat Dienstag von fünf bis um sieben Sprechstunde, soviel ich weiß."

Dieser vernünftige Rat brachte Carol schon eine gewisse Erleichterung. Sie erinnerte sich gut an Dr. Priestley, der ein Freund und Altersgenosse ihres Vaters gewesen war. Aber sie machte sich natürlich trotzdem den ganzen Nachmittag Sorgen um Scotty, zumal Herr Benedict nicht da war. Er hatte ihr einen Zettel hinterlassen, daß er zu einer Besprechung nach Birmingham gefahren sei. Carol hatte infolgedessen nicht viel zu tun. Nachdem sie die Stenogramme des Vormittags geschrieben hatte, ging sie bis fünf Uhr aus purem Pflichtgefühl tatenlos herum. Aber dann gab es kein Halten mehr. Sie eilte angstgetrieben nach Hause.

Scottys trauriger Zustand hatte sich keineswegs gebessert, sondern eher verschlechtert. Sie wickelte ihn in eine Decke und machte sich unverzüglich auf den Weg zu Dr. Priestley. Gegen halb sechs saß sie bereits im Wartezimmer, ihr beängstigen stilles Bündel auf den Knien. Vor ihr war glücklicherweise nur eine dicke Bäuerin mit einem kranken Kater an der Reihe. Es dauerte nicht sehr lange, bis der Summer über der Tür sie ins Sprechzimmer rief.

Der Doktor im weißen Kittel hatte ihr den Rücken zugekehrt, als sie eintrat, und wusch sich die Hände. Carol sah auf den ersten Blick, daß dies nicht Dr. Priestley sein konnte. Dr. Priestley war lang und hager und hatte eine Glatze, während der Mann dort am Waschbecken nur mittelgroß, dafür aber sehr breitschultrig war und einen üppigen, in die Höhe strebenden, dunkelblonden Schopf besaß. Während er noch mit dem Händetrocknen beschäftigt war, drehte er sich um, lächelte Carol breit und freundlich an und sagte:

„Guten Abend. Ist das da der Patient?"

Er hing das Handtuch weg und näherte sich dem Untersuchungstisch, auf dem Carol inzwischen ihre Bürde abgelegt und ausgewickelt hatte. Aber mitten in der Bewegung stockte er, sah Carol zum zweitenmal und jetzt genauer an und rief in beinahe ungläubigem Ton:

„Sie sind doch . . . Nein, es ist doch wohl nicht möglich!"

Sie erkannte ihn im gleichen Augenblick wie er sie, und die beiderseitige freudige Ueberraschung ließ sie sogar Scotty für eine halbe Minute lang in Vergessenheit geraten.

„Tom . . . Tom Bellamy!"

„Carol! Na, das nenne ich aber mal einen glücklichen Zufall!" Er ergriff ihre beiden Hände und drückte sie begeistert.

„Was machst du denn hier, Tom? Ich wollte natürlich zu Dr. Priestley."

Er warf sich drollig übertrieben in die Brust. „Ja, da staunst du, was?" strahlte er „Ich bin seit einem Monat Dr. Priestleys Assistent und werde später die Praxis übernehmen. Ich habe mein Doktorexamen mit Glanz bestanden, damit du im Bilde bist. Ja, ja, der schlacksige Junge, der dir die Schulmappe zum Bus trug, gehört der Vergangenheit an."

Sie lachten beide erinnerungsversunken, und dann kam Carol mit einem Ruck auf ihre gegenwärtigen Sorgen zurück.

„Bitte, schau dir meinen Scotty an, Tom. Ich habe solche Angst um ihn . . . Wir sind erst gestern von London hier angekommen, und seit heute morgen ist er krank."

Tom verwandelte sich sofort aus dem Jugendgespielen in den verantwortungsbewußten Tierarzt. Carol sah gespannt zu, wie seine kräftigen, zuverlässigen Hände sanft und doch sicher den schlaffen Tierkörper abtasteten. und in ihre Sorge mischte sich Bewunderung. Tom wußte genau, woraus es ankam. Er hatte immer sehr viel Sinn für Tiere gehabt.

„So, Carol!" sagte er nach beendeter Untersuchung. „Du brauchst dich nicht übertrieben zu ängstigen. Eine Infektionskrankheit ist es nicht. Ich bin überzeugt, daß er nur etwas Verkehrtes im Magen hat. Und nun läßt du mich besser eine Weile mit ihm allein. Was jetzt kommt, ist kein sehr erfreulicher Anblick für dich."

„Nein, laß mich dableiben und helfen", bat sie inständig. „Bei Vater habe ich auch so und so oft assistiert. Ich kann eine ganze Menge vertragen . . . wenn es nur hilft."

Er lächelte ihr anerkennend zu. „Das ist ganz meine alte Carol! Zimperlich bist du nie gewesen. Also gut, fangen wir mit vereinten Kräften an."

Die nächsten zwanzig Minuten waren, wie vorausgesehen, für niemanden angenehm; aber als alles vorüber war, stand Scotty auf seinen eigenen vier Füßen, wedelte mit dem Schwanz und fühlte sich sichtlich wie neugeboren.

„Der geht sobald nicht wieder an Sachen heran, die ihm nicht bekommen", meinte Tom, während er die benutzten Instrumente wegräumte. „Gib ihm für die nächsten vierundzwanzig Stunden nur leichte Kost — na, du kennst ja den Drill so gut wie ich — dann kannst du ihn als fabrikneu verkaufen." Er wehrte ihre lachenden Danksagungen ab. „Du willst doch etwa nicht schon gehen? O nein, so schnell kommst du mir nicht davon, wo ich dich eben erst wiedergefunden habe. Du kennst doch Frau Priestley, nicht wahr? Da mußt du sie schon höflichkeitshalber begrüßen und dich mit ihr unterhalten, bis ich mit der Praxis fertig bin. Dann bringe ich dich nach Hause, und" . . . er stockte bei dem Wort „nach Hause", nahm linkisch ihre Hand und fügte leise hinzu: „Ich habe gehört, daß du inzwischen deinen Vater verloren hast, Carol. Es — es tut mir sehr leid."

Sie lächelte ihn an, dankbar, daß er keine großen Worte machte. Ihr Vater und der tierliebende Junge waren dicke Freunde gewesen. Toms Berufswahl war sicher durch den Einfluß des bewunderten älteren Mannes mitbestimmt worden. (Forts. folgt.)

Eifelverein auf den Spuren der Kelten und Römer.

Die Wanderfreunde des Eifelvereins benutzten das herrliche Sommerwetter zu einer eindrucksvollen Wanderung in keltische und römische Vorzeiten. Sie besuchten unter der sachkundigen Leitung des Archivars Rektor Rausch (Ahrweiler) die im Ahrweiler Wald aufgefundenen und bisher freigelegten Grundmauern keltischer und römischer Siedlungen. Rektor Rausch verstand es, in eindrucksvoller Weise den interessierten Zuhörenden ein Gesamtbild der Hunderte von Jahren zurückliegenden Zeit- und Lebensverhältnisse der Römer und Kelten zu geben. Von der weiter geplanten Wanderung zur Alten Mauer, den Ueberresten einer sogenannten Fliehburg, eben dieser Zeitperiode, wurde abgesehen, um noch rechtzeitig nach Neuenahr zum Blumenkorso zu kommen. Die Honnefer Wanderfreunde kehrten zur wohlverdienten Mittagsrast nach Ahrweiler zurück und zogen dann durch die schönen Parkanlagen entlang der Ahr nach Neuenahr. Hier erlebten sie den Blumenkorso. Besonders eindrucksvoll war der Berliner Wagen mit dem Berliner Bären im Vordergrund und dem auf dem Wagen aufgebauten Brandenburger Tor. Viel Beifall erntete auch eine vierspännige Hochzeitskutsche. Von Remagen aus, das die Wanderfreunde mit der Bahn erreichten, fuhren sie mit dem Dampfer nach Honnef zurück.

FILM

Ab heute läuft im Atrium der farbige Total-Scope-Film **„Die Königin der Barbaren"**, ein wildbewegtes Abenteuer um die kriegerische Rivalität zügelloser Tatarenhorden und die ungestüme Liebe eines Paares, das erst nach haßerfüllter Feindseligkeit und leidenschaftlichem kämpferischen Ehrgeiz den Weg zueinander findet.

Das Spanien des 18. Jahrhunderts liefert die malerische Kulisse eines temperamentvollen Draufgänger-Films. Als heißblütiger Rebell gegen feudale Ausbeutung zwingt „Diego — der Geächtete" seinen skruppellosen adligen Gegenspieler in die Knie, erobert das Herz einer bezaubernden Frau und verschafft dem geknechteten Bauernstand und der Gerechtigkeit einen Triumph. Die wilde Landschaft der Sierra, glutäugige Frauenschönheit und reizvolle Folklore in Eastmancolor bereichern das dramatische Geschehen. **„Diego — der Geächtete"** läuft ab heute im Capitol-Theater.



Frau Elisabeth Rheinbold, Hauptstr. 13, wird heute in aller Frische 88 Jahre alt.

Spiegel der Heimat

Unkel. (Buserbrochen.) Sonntagnacht wurde in einen auf einem Hotel-Parkplatz abgestellten belgischen Reiseomnibus eingebrochen. Die bisher unbekannten Täter stahlen 1600 Zigaretten der Marken „Service" und „Players", die Fahrzeugpapiere, zwei Sonnenbrillen, ein Feuerzeug und zwei leere Taschen.

Oberkassel. (Unfall am Bahnübergang.) Glimpflich verlief ein Unfall zwischen der Siebengebirgsbahn und einem Pkw am Bahnübergang Königswinterer Straße. Der Fahrer des Pkw hatte mit seinem Fahrzeug die Kupplung des Triebwagens der Bahn gestreift. Es blieb bei leichtem Sachschaden.

Rheinbrohl. (Anhänger stellte sich quer.) Auf der Bundesstraße 42 im Ortsteil Oberhammerstein ereignete sich ein Verkehrsunfall, bei dem vier Personen erheblich verletzt wurden. Ein Lastzug aus Siegburg fuhr in Richtung Neuwied. Beim Bremsen stellte sich der Anhänger aus ungeklärter Ursache quer über die B 42. Dabei stieß ein entgegenkommender Personenwagen, in dem sich vier Personen befanden, mit dem Anhänger so hart zusammen, daß er schwerbeschädigt wurde und die Insassen erhebliche Knochenbrüche und Quetschungen erlitten. Die Verletzten wurden in das Neuwieder Rot-Kreuz-Krankenhaus gebracht.

Erpel. (Ueberfahren und getötet.) Eine 66jährige Frau, die sich vom Rheinufer aus das Remagener Feuerwerk ansehen wollte, wurde beim Ueberqueren der Bundesstraße 42 von einem aus Richtung Unkel kommenden Auto erfaßt und zu Boden geschleudert. Die Frau starb an den Folgen der schweren Verletzungen während der Einlieferung ins Linzer Krankenhaus.

Straßenräuber schlug sein Opfer bewußtlos.

Köln. Von einem unbekannten Mann angesprungen, getreten und zu Boden geschlagen wurde nachts ein 19jähriger Maschinenschlosser in der Metzer Straße. Als der junge Mann nach kurzer Bewußtlosigkeit wieder zu sich kam, fehlte seine Jacke und mit ihr die Brieftasche, in der sich ein Barscheck über 100 Mark, ein Facharbeiterbrief und mehrere Fotos befanden. Die Brieftasche wurde später mit dem gesamten Inhalt auf einem Parkplatz wiedergefunden.

Einbrecher fiel von der Leiter.

Köln. Mit schweren Verletzungen mußte ein Einbrecher ins Hospital gebracht werden, nachdem er versucht hatte, über eine Leiter in eine Tankstelle in Mülheim einzusteigen. Als die Leiter dabei abrutschte, fiel der Einbrecher in ein Fenster, das er vorher eingeschlagen hatte. Die stehengebliebenen Scherben durchschnitten dem Manne die Luftröhre und mehrere Arterien. Trotz der schweren Verletzungen und des hohen Blutverlustes schleppte sich der Einbrecher ein Stück vom Tatort fort. Dort wurde er wenig später von der Besatzung eines Streifenwagens gefunden.

Tödliche Unfallkette durch Reifenpanne

Frankfurt. Ein mit einem Reifenschaden auf der Autobahn bei Breckenheim (Main-Taunus-Kreis) haltender Tankzug löste eine Kette von Unfällen aus, bei denen der Fahrer des Tankzuges getötet und zwei Personen verletzt wurden und ein Sachschaden von 80 000 Mark entstand. Der Tankzug, der auf der rechten Straßenseite anhielt, wurde zunächst von einem Lastwagen gestreift und beschädigt. Obwohl ein Unfallkommando der Polizei die Unfallstelle mit Lampen und Fackeln kenntlich gemacht hatte, raste wenig später ein zweiter Lastzug gegen den mit Bitumen beladenen Tankzug. Dabei wurde der Kraftfahrer Günter Moritz aus Gelsenkirchen, der noch mit der Montage des beschädigten Reifens beschäftigt war, tödlich verletzt. Durch diesen Unfall kam es zu einer großen Verkehrsstauung, die neue Zusammenstöße zur Folge hatte.

Neues aus aller Welt

Meisterspion der USA gestorben.

San Diego, 11. Sept. (dpa) Der amerikanische Meisterspion des zweiten Weltkrieges, William Warwick Corcoran (78), ist in San Diego (Kalifornien) an einem Herzleiden gestorben. Corcorans Arbeit wird es zugeschrieben, daß die Alliierten die deutsche Raketenversuchsstation Peenemünde entdeckten und die Anlagen bombardiert wurden.

Wirtschaftsnotizen

Aus deutschen Unternehmungen.

Die **IG Farbenindustrie AG i. A., Frankfurt,** glaubt nicht mehr daran, ihr in den USA beschlagnahmtes Vermögen zurückzuerhalten. Wie Liquidator Wirmer auf der HV ausführte, habe Washington verlauten lassen, daß es in dieser Frage nicht mehr verhandeln wolle. Aussicht auf Freigabe des beschlagnahmten Vermögens bestehe dagegen in Burma, Ceylon, Irak, Libanon und Malaya. Südafrika habe bereits 0,9 Mill. DM erstattet, Kolumbien wolle eine Million zurückgeben.

Die **NSU-Motorenwerke AG, Neckarsulm,** konnten die Zahl der vom Fließband laufenden Typen Prinz 4 und Sport-Prinz in den ersten acht Monaten 1962 auf 35 900 steigern. Gegenüber der gleichen Vorjahrszeit ist das ein Mehr von 59 Prozent. Der Export erhöhte sich in der Berichtszeit um 51 Prozent, von 8649 auf 13 060 Wagen. Eine Saisonschwankung wie 1961 hat es in diesem Jahr nicht gegeben.

Im Gegensatz zu anderen Produzenten will die **Electrola GmbH, Köln,** die Verkaufspreise für ihre Schallplatten nicht erhöhen.

Die **NSU-Motorenwerke AG, Neckersulm,** verzeichneten vom Januar bis August eine Erhöhung ihrer Autoproduktion um 59 Prozent auf 35 900 Fahrzeuge (i. V. 22 582). 13 060 (8 649) Wagen wurden exportiert, etwa 51 Prozent mehr als im Vorjahr.

Die vorläufigen Gewinne.

Deutscher Lotto-Block. Gewinnklasse I (6 Richtige) 500 000 DM, Gewinnklasse II (5 Richtige und Zusatzzahl) 75 000 DM, Gewinnklasse II (5 Richtige) 3800 DM, Gewinnklasse III (4 Richtige) 65 DM, Gewinnklasse IV (3 Richtige) 3,50 DM. (Ohne Gewähr)

Deutscher Toto-Block. Dreizehnerwette: 1. Rang 6190,65 DM, 2. Rang 313,80 DM, 3. Rang 13,65 DM, 4. Rang 5,70 DM. — Zehnerwette: 1. Rang 1402,70 DM, 2. Rang 71,17 DM, 3. Rang 6,25 DM. — Auswahlwette: 1. Rang 140 DM, 2. Rang 4,80 DM, 3. Rang entfällt. (Ohne Gewähr)



17.00 Musik kennt keine Grenzen. — Eine bunte Sendung.
18.40 Hier und Heute.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Was bin ich? — Heiteres Berufsraten.
21.05 Die Playboys kommen erst um acht.
21.45 77 Sunset Strip: Horoskop für ein Festival. Kriminalfilm.
22.30 Tagesschau-Spätausgabe.

2. Programm:
19.30 Prisma des Westens.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Das Podium. — Gespräch um kulturelle Fragen.

ERFOLGREICHE TRAGEN MASSKLEIDUNG

Wir suchen laufend
weibliche Arbeitskräfte.
Guter Lohn bei leichter Arbeit.
Fünf-Tage-Woche und volle Fahrgelderstattung.
Gebrüder Duwe
Papiersackfabrik
Oberkassel/Siegkreis

Möbl. Einzelzimmer
von Student gesucht.
Offerten unter Nr. 1191 an die Geschäftsstelle.

Ich suche zwei Stellen als
Hausgehilfin
im Haushalt.
Angebote unter Nr. 1192 an die Geschäftsstelle.

BEI DARMTRÄGHEIT
DRIX Dragee
mit dem Extrakt aus Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee
Erhältlich in Apotheken und Drogerien

ATRIUM-THEATER / Tel. 30 78 ab 19 Uhr
Di. 20.00 und Mi. 20.00 Uhr
„Königin der Barbaren" ab 16 Jahre
CAPITOL-THEATER / Tel. 27 78
Di. 19.50, Mi. 17.10 und 19.50, Do. 19.50 Uhr
„Diego, der Geächtete" ab 12 Jahre

Inserieren in der Honnefer Volkszeitung bringt **Erfolg**



Antennenrichtung stimmt
– Testbild kommt gestochen scharf –
jetzt steht Orienta auf dem Programm!
Orienta raucht sich leicht.
Orienta hat Charakter.
Jeder Zug beweist:
Orienta ist eine
aromatische
Meisterleistung.
Orienta ist auf leichte
Weise voller Genuß.



Je besser die Mischung desto besser der Geschmack